

Predigt am 5.November 2017 in der Salvatorkirche zu Duisburg
Predigttext: Jeremia 26,2

Es ist noch früh als an diesem Dienstag Morgen, es ist der 4.April 1905, als der Zug aus Berlin in den Duisburger Centralbahnhof einfährt. Nach einer Nachtfahrt aus Berlin kommend mit der „Preußischen Staatseisenbahn“, es ist 8.06 Uhr. Auf dem Bahnsteig wartete Emanuel Löwe, der Vorsitzende des Duisburger Synagogengemeindevorstandes auf den neuen Rabbiner für die Gemeinde. Was sage ich: auf den neuen Rabbiner, nein, nicht nur auf den neuen, sondern auf den ersten offiziellen Rabbiner überhaupt, den die Synagoge haben soll. Dass es auch der letzte der Synagoge sein sollte, das konnte zu der Zeit zum Glück noch keiner ahnen.

Es ist ein frühlingshafter Tag, erst langsam erwacht die Stadt. Sicherlich, am Bahnhof ist schon emsige Betriebsamkeit. Die ersten Schritte auf dem „Bahnsteig Ost“ von Dr.Mannas Neumark auf Duisburger Boden. Eine freudig-neugierige Begrüßung. Dann der Weg durch die Stadt, die Königstraße mit ihren Geschäften entlang, quiet-schende und bimmelnde Straßenbahnen, die die breite Straße entlang fahren, geschäftiges Treiben, die beiden Männer gehen an der Tonhalle und an den Verlagsgebäuden der großen Duisburger Zeitungen vorbei, an den Banken entlang und schließlich am Bismarck-Denkmal nach rechts auf den Kuhlenwall. Denn dort betreibt Emanuel Löwe seinen etablierten Haushaltswarenladen. Ein erstes Frühstück für den Neuan-gekommenen ist gerichtet, ein „sich-beschnuppern“. Die Wohnung für den Rabbiner ist angemietet worden. Ein gutes Ankommen. So schreibt er es von dem ersten Mor- gen am folgenden Tag: „Vor dem Fenster des Schlafzimmers, das ich, wie gewohnt, zum Morgengebet öffne, bietet das Gärtchen einen freundlichen Anblick, der Rasen schon kräftig grün, die Bäume über und über mit Knospen bedeckt, aus denen sich vielfach schon die Blätter entfaltet haben. Ein hoffnungsvoller Willkommens- gruß!“ (Manasse Neumark; Die Anfänge meines Rabbinats in Duisburg, S.411).

Es wird sicherlich auch dieser Tag gewesen ein, an dem Dr.Mannas Neumark dann zum ersten Mal auf der Junkernstraße „seine“ Synagoge sieht. Ein wahrhaft repräsen- tativer Ziegelbau mit maurischen, klassischen, gotischen und romanischen Stilele- menten. Im Herbst 1873 hatte man mit ihrem Bau begonnen, am 5.März 1875 war dann die feierliche Einweihung gewesen. Mit allem, was dazu gehörte, mit einem fei- erlichen Morgengottesdienst, dem am frühen ein Nachmittagskonzert folgte und schließlich zum Abend hin ein Festball. Bereits am Tag davor war die Thorarolle über die Beekstraße, den Weinhausmarkt, die Oberstraße und schließlich über den Kuh- lenwall in die neue Synagoge gebracht worden. Die Gemeinde hatte sich ihr neues Gebäude etwas kosten lassen. Die liberale jüdische Gemeinde von Duisburg war gut etabliert in der Stadtgesellschaft. Und im Gegenzug zur Salvator- und zur Liebfrau- enkirche, die am Burgplatz bzw.an der Brüderstraße gelegen waren, da wollten auch sie einen repräsentativen Bau, wie es ihrem Selbstverständnis entsprach. Wobei der Bau durchaus strittig gewesen war. Denn neben ihnen, den liberalen Juden, die als Reformer galten und die in der Stadt ihre Stellung hatten, daneben gab es auch die Traditionalisten, die, meist orthodoxen Juden aus dem Bereich des Ostjudentums, die nach den antijüdischen Progromen vor allen in Polen und Russland, die auch nach

Duisburg gekommen waren. Sie stammten aus dem Milieu des *Schtetls* und hoben sich, als kleine Handwerker oder Hausierer mit ihren Bauchläden, sie hoben sich mit ihren religiösen Vorstellungen und ihrem chassidischen Leben doch sehr von den etablierten Juden deutscher Staatsangehörigkeit ab. Sie wohnten vor allem an der Charlotten- oder Universitätsstraße und hatten die *Schtibl* als ihre Gottesdiensträume. Kleine Hinterhofsynagogen, wenn man so will. Getrenntes religiöses Leben. Die prachtvolle Synagoge an der Junkernstraße, die kleinen *Schtibl* auf der Universitäts- und auf der Charlottenstraße. Eine dritte Fraktion innerhalb der jüdischen Gemeinden gab es noch, denn da war Harry Epstein, Mitinhaber des großen Kaufhauses *Cohen&Epstein* auf der Ecke Münzstraße/Beekstraße. Rechtsanwalt, sogar Vorsitzender der Duisburger Rechtsanwaltskammer, aber vor allem auch Zionist. Er brachte in die „verschlafen-behäßig-liberale Gemeinde“ (Ludger J.Heid; Ostjuden,S.304) einen zusätzlichen Schwung, die geradezu spalterisch wirkte. Die Gründung eines eigenen jüdischen Staates in Palästina war das Ziel der Zionisten. Aufruhr in der Gemeinde als er sich zur Wahl für den Gemeindevorstand aufstellen ließ.

Drei, durchaus einander widerstrebende Bewegungen innerhalb der Gemeinde, die der Rabbiner vorfand.

Da galt allerdings, dass des neuen Rabbiners erste Predigt am dritten Tag nach seiner Ankunft in Duisburg, dass sie äußerst patriotisch war. Es schloß mit dem Gebet auf den Kaiser. Unorthodox, wenn man so will, ging es danach an seinem ersten Schabbathabend in der Gemeinde zu. So recht traute sich der Rabbiner aber nicht zu intervenieren, auch wenn die Gemeindegeldgeber ungehemmt und lustig rauchten. Das geht am Schabbath eigentlich überhaupt nicht.

Es war ein reiches jüdisches Leben an und um die Synagoge, das Manass Neumark auf seine Art begleitete und auch prägte. Ebenfalls an der Junkernstraße, dort auf der Ecke zum Kuhlenwall, dort wo heute das Wohnhaus für Menschen mit Behinderungen steht, dort stand damals eine jüdische Schule. Der Rabbiner selber bewohnte eine großzügige Wohnung auf der Fuldastraße 14, immerhin mit seiner Frau und den dann 4 Kindern. Was ihn vor allem auszeichnete, zwar aus der liberalen Berliner Schule stammend, promoviert und sicherlich ein gebildeter Mensch, das war dann in Duisburg aber seine seelsorgliche Art mit der er sich um seine Gemeinde kümmerte. Und zwar sehr wohl auch äußerst fürsorglich um die sogenannten Ost-Juden, die ja eigentlich nicht zu seiner Gemeinde gehörten, die sozial eher an der unteren gesellschaftlichen Ebene angesiedelt waren. Ein befreundeter Rabbiner scherzte einmal über ihn: „Neumark, ich bewundere dich wegen der wissenschaftlichen Bücher, die du *nicht* geschrieben hast, und der Kraft, die du statt dessen der Seelsorge deiner Gemeinde gewidmet hast!“ (Duisburger Journal. 1 (1985), S.14).

Von dem *Almemor*, der Synagogenkanzeln, da herab predigte Mannas Neumark einerseits liberal, aber auch klar jüdisch. Da nahm er das auf, was auch das prophetische und politische Amt des Rabbiners ausmacht, so wie er es verstand und wie es sich aus den Schriften herleitete.

So spricht der HERR (zu Jeremia): Tritt in den Vorhof am Hause des HERRN und predige denen, die aus allen Städten Judas hereinkommen, um anzubeten im Hau-

se des HERRN, alle Worte, die ich dir befohlen habe, ihnen zu sagen, und tu nichts davon weg.

Der Prophet Jeremia, sein Stehen im Vorhof des Tempels in Jerusalem, sein klarer Auftrag von Gott. Das Urbild jüdischer Predigt. Gottes Willen verkündigen. Die Worte der Schrift auslegen. Klar bezogen auf das, was Gott den Menschen gegeben hat. ***Alle Worte, die ich dir befohlen habe***, und damit die klare Bezogenheit auf die Gesetzestexte, zu Schabbath. Zum Lesen der Texte, dazu ist die Gemeinde aufgefordert, dazu bedarf es nicht des Rabbiners oder des Kantoren. Dennoch ist es oft der Kantor der Gemeinde, der diese Aufgabe übernimmt. Aus der Thora, dem „Buch der Bücher“, die fünf Bücher Mose umfassend mit ihren 613 Vorschriften. Wichtig ist das Gebet. Immer auch, wir beten Teile davon heute ja auch im Gottesdienst, immer auch das *Tefilla*, das Achtzehngebet, von seinem Ursprung her, 18 Segenssprüche beinhal- tend. ***Alle Worte, die ich dir befohlen habe*** - Aufgabe einer ganzen Gemeinde, sie zu hören, sie auszulegen und sie zu leben. Hier tritt aber dann, so bei Jeremia, die eben so beschriebene Aufgabe zu Tage, dass das Wort Gottes den Menschen nahe gebracht werden muss, dann vor allem, wenn es droht aus dem Blick zu geraten. Jeremia als Prophet Gottes, direkt unter den Türpfosten des Tempels stehend, mit der Autorität und der Kraft, die Gott ihm verliehen hat, ja, so muss man es sagen: *Dem Volk die Leviten zu lesen*. Denn das 3. Buch Mose, eben das Buch Leviticus, es beinhaltet die Gesetzestextes, die zwar vor allem dem jüdischen Priesterstamm der Leviten galt, der aber in seinen Geboten, Verboten, Flüchen und Regeln zu Reinheit, Essen und Kult für alle Israeliten. Denn ansonsten, und so sagen es die Texte aus dem Buch Leviticus klar und deutlich, ansonsten gilt: *wenn ihr auf mich nicht hört und alle diese Gebote nicht befolgt, ... so tue ich euch Folgendes an: Ich will euch Furcht schicken, Schwindsucht und Fieber; die euch blind machen und den Atem nehmen werden* (Leviticus 26,14.16). Das gilt in dem einen Moment als Strafpredigt Aber sehr wohl weiss Leviticus auch sehr wohl von der zuwendenden Gnade Gottes, denn: *Ich will meine Wohnung unter euch haben und eurer nicht überdrüssig werden. Und ich will unter euch wandeln und will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein. Denn ich bin der HERR, euer Gott, der euch aus Ägyptenland geführt hat* (Leviticus 26,11-13a).

So steht Jeremia unter dem Wort Gottes im ***Vorhof am Hause des HERRN*** und hat klares Wort zu all denjenigen zu reden, ***die aus allen Städten Judas*** gekommen sind. Das Gesetz zu benennen, die Schrift zu sagen und sie für die Menschen auch in ihren Alltag hinein auszulegen. Hier bei Jeremia ganz offensichtlich in seiner Zeit, wo Umkehr und Neuausrichtung notwendig waren.

Für Jeremia führt seine Rede zur Gefangennahme. Seine Wort-Gottes-Rede führte ihn bis an die Grenze. Allerdings, hier, nach seiner Rede, da wurde er zwar gefangen genommen, aber das Urteil war dann ein Freispruch. *Dieser Mann ist des Todes nicht schuldig; denn er hat zu uns geredet im Namen des HERRN, unseres Gottes*, so lautet das Urteil.

Genau das meint die Aufgabe des Rabbiners, dass es ihm auferlegt ist, „die Erläute- rung des g'ttlichen Gesetzes und der Traditionen, in der korrekten Anwendung und Achtung der Gebote, im Lehren und in der seelsorgerischen Tätigkeit“ (<http://www.jue->

dische-allgemeine.de/article/view/id/22586) in der Gemeinde zu gewährleisten. Also die Schriftauslegung und zugleich, darauf fußend, das „ius respondendi“, das Recht in Glaubensfragen eine verbindliche Antwort geben zu können. Dafür hatte der Duisburger Rabbiner Dr. Mannas Neumark in Berlin studiert und damit war er klar beauftragt an seiner neuen Wirkungsstätte in der Synagoge an der Junkernstraße und in der Gemeinde. In seiner vermittelnden Art, sicherlich sehr viel vermittelnder als Jeremia auftretend, aber doch klar in der Ansage. Gerade als es um eine Spaltung in der Duisburger Synagoge ging.

Es hatte seine Predigt am 18. Dezember 1909 geradezu eine prophetische Kraft, wenn er zum einen vor der Spaltung innerhalb der Gemeinde warnte, denn die eher etablierten westjüdischen Gemeindeglieder fühlten sich in ihrer Glaubensausübung durch die zugewanderten Juden aus dem Osten bedroht und in der Gemeinde wuchs die Angst vor den ostjüdischen Proletariern, also eine Ausdifferenzierung der jüdischen Gemeinde in Duisburg. Aber zum anderen, und hier, wie gesagt, sah er schon 1909 die Lunte des Antisemitismus glühen: „Noch lebt in uns in alter Kraft das Bewusstsein der Bürgerschaftspflicht für alle unsere Glaubensbrüder“ so zu den internen Auseinandersetzungen, aber darüber hinausgehend, geradezu seherisch: „Ob sie im fernen Osten oder sonst wo auf Erden um ihres Glaubens willen angegriffen werden wir stehen alle wie ein Mann zu ihnen, bereit zur Abwehr und zur Hilfe“ (so Neumark in Die Bürgerschaftspflicht. Ein Mahnruf an die Gemeinde, 1909, nach: Ludger J. Heid; Ostjuden, S.303). Das sah man in der Gemeinde sicherlich noch nicht so wie der Rabbiner. Dort war man schließlich gut etabliert. 1925, bei der großen Feier zum 50jährigen Bestehen der Synagoge an der Junkernstraße, da war doch sogar der Oberbürgermeister Dr. Karl Jarres mit einer Abordnung des Rates zur Würdigung da gewesen.

Und doch, die Geschichte schreibt es in das lebendige Leben der Duisburger-Jüdischen-Gemeinde genau das hinein, was die Ahnung des Rabbiners schon 1909 gesehen hatte. Aufkommender, wieder-erblühender Antisemitismus, beginnende Verfolgung der Menschen jüdischen Glaubens, erste Übergriffe, erste Deportationen und dann in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, also am kommenden Donnerstag vor 79 Jahren, der Brand der Synagoge an der Junkernstraße. Lapidar heißt es im Bericht des Duisburger Polizeipräsidenten an den Regierungspräsidenten in Düsseldorf: „Die Aktionen setzten im ganzen Stadtgebiet in den frühen Morgenstunden ein. Bis zum Mittag wurden insgesamt in etwa 25 Geschäften, darunter in einem großen Warenhaus, die Fensterscheiben zertrümmert, z.T. auch Waren und Einrichtungsgegenstände zerstört oder beschädigt. Die *Synagogen* in Duisburg, Duisburg-Ruhrort und Duisburg-Hamborn sind ausgebrannt. Die Inneneinrichtung von zwei jüdischen Gemeindehäusern wurde schwer beschädigt, ebenso die Inneneinrichtung der Wohnung eines *Rabbiners*.“ (nach v. Roden, Geschichte der Duisburger Juden, 1986, S.146; nach: Klümpen, Duisburger Juden gestern und heute, 2009).

Die prophetische Kraft in der Auslegung der Worte der Heiligen Schriften in Anbetracht der Gegenwartigkeit, so wie der Duisburger Rabbiner Mannas Neumark sie in seiner Predigt von 1909, also knapp 30 Jahre vorher, wie er sie schon gesehen hatte,

wie er in der Tradition der jüdischen Predigt gesagt hatte, so erhalten sie ihre schauernde Wirklichkeit.

Die Restmauern der Synagoge müssen von der jüdischen Gemeinde selber beseitigt werden. Der Ort der Predigt verstummt an der Junkernstraße. Das Wort Gottes ist im November 1938 verbrannt worden. Die Thora verfiel zu Asche. Verkohlte Reste des Thora-Mantels fand man bei Ausschachtungen auf dem Gelände Jahrzehnte später. Der Rabbiner, der so freudig 1905 nach Duisburg gekommen war, um die Worte zu lesen und sie auszulegen, um Predigt- und Prophetenamt auszuüben, ihm war der *Almemor*, das erhöhte Pult, bei uns heißt sie Kanzel, ihm war der Ort in der Synagoge genommen, von dem aus die Wort der Schrift gelesen und ausgelegt wurden. In seiner Wohnung auf der Fuldastraße richtete Mannas Neumark einen Raum zum Gottesdienst ein. Kurze Dauer nur noch, unter immer weiter steigendem Druck. Das Leben der Synagogengemeinde erlischt. Als dann im Juli 1942 die Deportation des ersten, und damit vorläufig letzten Rabbiners in das Konzentrationslager Theresienstadt erfolgte. Im September desselben Jahres, also nur 4 Monate später, starb er dort.

Auf der Fuldastraße 14, vor der Haustüre, da erinnert einer der zahlreichen Stolpersteine an ihn. Dort an dem Ort, wo er gewohnt hatte. In unsrer Salvatorkirche erinnert das Gedenkfenster von Naftalie Bezem an ihn. An ihn und an die Taten der Grausamkeit, denen sich weder die Duisburger Stadtgesellschaft, noch die Duisburger Kirchengemeinden, seien sie nun protestantisch oder katholisch, denen sie sich mit ihren in dieser Zeit noch zur Verfügung stehenden Kräften, mit denen sie sich dem entgegenstellen haben.

Was heute bleibt, das sind Erinnerung und Mahnung.

Orte wie das Fenster von Naftali Bezem, dem israelischen Künstler, der der Sohn des letzten Essener Synagogendieners ist, der sich bereit erklärte in seiner Auseinandersetzung mit seiner Geschichte, die in seiner Familie ihm nicht nur die Eltern und Geschwister im Holocaust nahm, der aber doch bereit war, dieses einmalige Fenster zu schaffen. Auf welchem dieser Rabbiner unserer Stadt in der KZ-Sträflingskleidung auf dem Rücken des Löwen Juda aus der Stadt Duisburg mit ihrer brennenden Synagoge herausgetragen wird. Das unter den unerschütterlichen Worten des beginnenden Kaddischs, des Heiligungsgebetes, das sich im Maßwerk findet: ***Erhoben und geheiligt sei sein großer Name in der Welt.***

Orte wie die Kapelle Junkernstraße, die im Juli 1987 eingeweiht wurde an der Stelle, an der dereinst die Synagoge gestanden hat. Der Fundamentbrocken vor der Kirche, der den Nordostpfeiler der Synagogenkuppel trug, ist zusammen mit dem Rest der Apsis das einzige erhaltene Mauerstück. Und in dieser Apsis fand sich dereinst der *Aron haKodesch*, der Thora-Schrank und ist heute die Stele eines leidenden Menschen zu sehen. das Leiden des Jeremia aufnehmend, genauso wie die unendlichen und kaum in Worte zu fassende Leiden der Menschen des Volkes Gottes, das die deutsche Geschichte heraufbeschworen hat.

Orte wie der Rabbiner-Neumark-Weg entlang der Stadtmauer, parallel zum Kuhlenwall, wie das Anne-Frank-Denkmal ebenfalls dort gelegen, wie das Mahnmal für die

130 jüdischen deportierten Kinder, das einen endgültigen Platz hoffentlich bald auf dem Harry-Epstein-Platz vor dem Hauptbahnhof bekommen soll, wie die vielen Stolpersteine vor den Häusern in denen ehemalige jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger gelebt haben.

Orte wie die neu erbaute Synagoge im Innenhafen als erste Synagoge wieder auf Duisburger Boden, die 1999 eingeweiht werden konnte. Wo wieder der Rabbiner, nach der Lesung der Worte der Thora, wo er diese auslegt. In dem stehend, was Jeremia für sich zu tun wusste:

So spricht der HERR (zu Jeremia): Tritt in den Vorhof am Hause des HERRN und predige denen, die aus allen Städten Judas hereinkommen, um anzubeten im Hause des HERRN, alle Worte, die ich dir befohlen habe, ihnen zu sagen, und tu nichts davon weg.

In diese Geschichte, in die wir hinein gestellt sind. Worin wir der Tradition des Synagogengottesdienstes der alttestamentlichen Beauftragung folgen und uns in einem Wissen mit ihnen:

Das wir das Wort Gottes den Menschen zu bringen und zu sagen haben und das in unsere Zeit hinein. Und eben dieses auch aus der Geschichte heraus, die auch unsere Geschichte und des vor uns lebenden Deutschen ist, in die wir hineingestellt sind und laut und vernehmlich dieses immer wieder neu zu sagen haben und *tut nichts davon hinweg..*

Amen.

Pfarrer Martin Winterberg